

Zuschriften für die Vorbereitungsveranstaltung am 21. März 2015 des Landesverbandes Sachsen zur Zukunftswoche der DIE LINKE.

Autor: Steffen Kaiser

Ein freies Thema bei den Workshops lautet:

Der Kapitalismus ist nicht die Wiederkehr des immer Gleichen

Darin sollen Fragen thematisiert werden, wie:

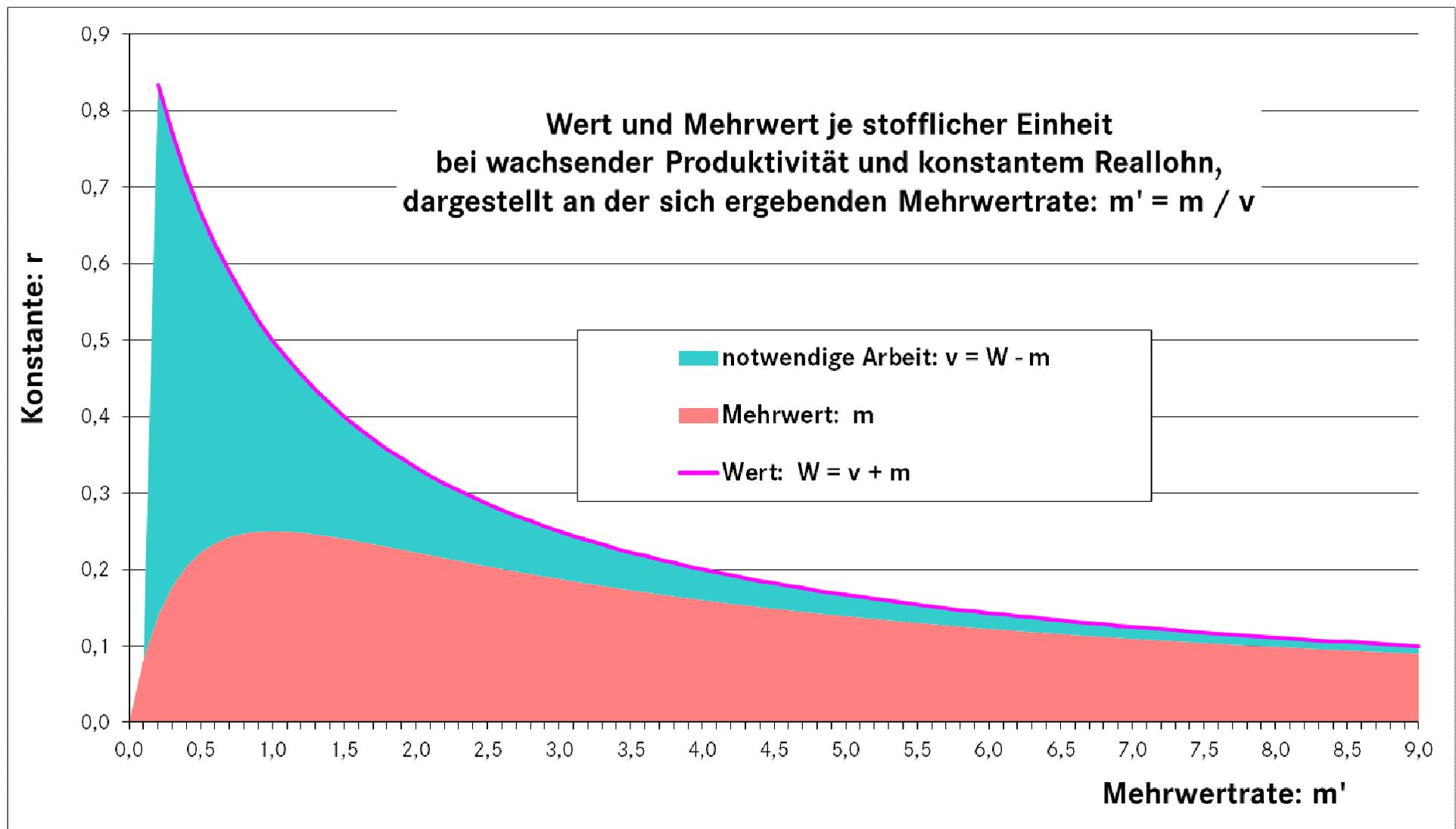
- Was sagt die Bezeichnung >traditioneller Marxismus< aus?
 - Was beinhaltet eine neue Interpretation der kritischen Theorie von Marx?
 - Welche gesellschaftlichen Veränderungen ergeben sich aus der mikroelektronischen Revolution?
 - Wieso lässt sich die Geschichte des Kapitalismus in eine Aufstiegs- und eine Abstiegsphase des relativen Mehrwerts einteilen und welche Bedeutung hat das für die Zukunft der Menschen unter kapitalistischer Produktionsverhältnisse?
 - Welche Bedeutung kommt dem Finanzkapital bei der Wertverwertung zu?
-

Interessierte, die den Workshop nachbearbeiten möchten, finden ausführliche Antworten auf diese und weitere Fragen unter <http://www.exit-online.org> .

Die Reiter am linken Bildschirmrand führen Euch / Sie zu ausführlichen Text- und Audiobeiträgen. Die Textbeiträge finden sich in den Reitern Schwerpunkte und AutorInnen. Über den Reiter Externe Links kommt man zum Audioarchiv kritischer Theorie & Praxis und andere Angebote.

Aus dem Audioarchiv empfehle ich folgende Beiträge:

- Robert Kurz, „Die Entwertung der Welt“ (mp3) 26.02.2009, zwei Dateien
Der Vortrag wurde am 11. Februar 2009 in Dresden bei einer Veranstaltung der Rosa-Luxemburg-Stiftung in Zusammenarbeit mit attac Dresden gehalten.
<http://www.exit-online.org> | AutorInnen | Robert Kurz | 26.02.2009
- Robert Kurz, „Zur Geschichte der Wertkritik“ mp3 vom 31.08.2010
Der Vortrag wurde am 23.08.2010 zum Exit!-Sommerworkshop 2010 gehalten.
über Archiv | Chronologie | 2010 | August
- Robert Kurz, „Krisen- und Zusammenbruchstheorie. Zur absoluten inneren Schranke der Verwertung“ mp3 vom 07.09.2010
Der Vortrag wurde am 24.08.2010 zum Exit!-Sommerworkshop 2010 gehalten.
über Archiv | Chronologie | 2010 | September
- Claus Peter Ortlieb, „Warum der Kapitalismus an sich selber scheitert?“ mp3 vom 08.12.2010; Der Vortrag wurde am 25.10.2010 gehalten.
über Archiv | Chronologie | 2010 | Dezember



Grafik aus: **Claus Peter Ortlieb „Ein Widerspruch von Stoff und Form“**

Zur Bedeutung der Produktion des relativen Mehrwerts für die finale Krisendynamik

[EXIT!-Heft 6 | 2009, S. 23 – 54, Horlemann-Verlag], s.a. <http://www.exit-online.org> November 2008

Eine Betrachtung zur Marxschen Werttheorie

Auszug (stark gekürzt): Claus Peter Ortlieb „Ein Widerspruch von Stoff und Form“

[EXIT!-Heft 6 | 2009, S. 23 – 54, Horlemann-Verlag], s.a. <http://www.exit-online.org> November 2008

Die Produktion des relativen Mehrwertes (Teil 1)

Die Produktion des relativen Mehrwertes ist in **Tabelle 1** an einem Zahlenbeispiel dargestellt.

Es bezieht sich auf eine einzelne Ware, eine feste Anzahl stofflicher Einheiten (z. B. 500 Tische, 4000 Hosen oder 1 PKW) oder auf einen „Warenkorb“, also eine beliebige Kombination solcher Einheiten. Die Zahlen stellen Arbeitszeiten (ausgedrückt etwa in Arbeitstagen) dar, wobei die insgesamt in das Produkt (einschließlich der Herstellung der dafür benötigten Rohstoffe, Maschinen usw.) eingehenden Arbeitszeiten gemeint sind.

Beschrieben wird der Effekt einer technischen Innovation, die die zur Produktion benötigte Arbeitszeit um 20% reduziert, was einer Erhöhung der Produktivität um 25% entspricht: An einem Arbeitstag wird das 1,25-fache der bisherigen Menge produziert.

Tabelle 1: Produktion des relativen Mehrwertes bei niedriger Mehrwertrate und konstantem Reallohn		Warenwert (gesellschaftlicher Durchschnitt) m+v	notwendige (bezahlte) Arbeit v	Mehrarbeit (Mehrwert) m	Mehrwert rate m'=m/v
1	alte Technik	1000	800	200	0,25
2	neue Technik in Einzelbetrieb (einschließlich Extraprofit)	1000	640	360	0,5625
3	neue Technik in Branche (ohne Verbilligung der Arbeitskraft)	800	640	160	0,25
4	allgemeine Produktivitätserhöhung (mit Verbilligung der Arbeitskraft)	800	512	288	0,5625

Mit der alten Technik (**Zeile 1**) mögen 1000 Arbeitstage erforderlich sein, aufgeteilt in 800 Arbeitstage, die für die Reproduktion der Arbeitskraft erforderlich sind, und 200 Arbeitstage, die der Mehrwertproduktion dienen.

In einem Einzelbetrieb (**Zeile 2**) werde nun eine neue Technik entwickelt, mit der die benötigte Arbeitszeit um 20%, also auf 800 Arbeitstage reduziert werden kann. Der Betrieb setzt diese Technik ein, weil er damit seinen Gewinn erhöhen und einen Innovationsvorteil erzielen kann: Solange sich die neue Technik noch nicht durchgesetzt hat, bleibt der Warenwert von ihr unberührt, weil im gesellschaftlichen Durchschnitt immer noch mit der alten Technik produziert wird. Obwohl der Einzelbetrieb jetzt um 20% billiger produziert, kann er die Ware zum alten Preis verkaufen. Obwohl in ihre Produktion nur noch 640 Tage bezahlter Arbeit eingehen, ist sie immer noch 1000 Arbeitstage wert. Der Einzelbetrieb realisiert damit einen Extraprofit, und zwar auch dann noch, wenn er die Ware etwas billiger verkauft als die Konkurrenz, um dadurch seinen Marktanteil zu erhöhen.¹

Unter den Zwangsgesetzen der kapitalistischen Konkurrenz setzt sich die neue Technik in der gesamten Branche durch (**Zeile 3**), die die in Rede stehende Ware produziert: Betriebe, die bei der alten Technik blieben, würden unrentabel und fielen aus dem Markt. Am Ende eines solchen Verdrängungsprozesses wird nur noch nach der neuen Technik produziert, sie entspricht jetzt dem gesellschaftlichen Durchschnitt. Damit sinkt aber auch der Wert der Ware um 20%, und der Extraprofit verschwindet wieder. Gegenüber dem alten Zustand ist jetzt auch der in der stofflichen Einheit enthaltene Mehrwert um 20% gesunken.

¹ Aus der Sicht eines Einzelbetriebs stellt sich der Verwertungsprozess regelhaft in der Form $c+v+m$ dar mit dem „konstanten Kapital“ c , also den Kosten für Maschinen, Rohstoffe usw., die nicht im Betrieb selbst hergestellt werden. An der hier beschriebenen Innovationsdynamik ändert c aber nichts. c wurde hier von vornherein weggelassen, weil es für die hier angestellte Betrachtung aus gesamtgesellschaftlicher Sicht irrelevant ist: Auch das konstante Kapital wird (anderswo) produziert, seine Wertgröße ist die dafür im gesellschaftlichen Durchschnitt aufzuwendende Arbeitszeit, wiederum aufgeteilt in notwendige und Mehrarbeit.

Dieser für die Kapitalverwertung eher kontraproduktive, aber gleichwohl durch die Konkurrenz der Einzelkapitalien oder auch der „Standorte“ und Nationalökonomien zwingend hervorgebrachte Effekt kann dann kompensiert werden, wenn sich die Produktivitätserhöhung auch auf solche Waren bezieht, die für die Reproduktion der Arbeitskraft erforderlich sind: Geht man von einer allgemeinen Verringerung der zur Warenproduktion erforderlichen Arbeitszeit um 20% aus (**Zeile 4**), so verbilligt sich auch die Ware Arbeitskraft um eben diesen Anteil. Bei gleichem Reallohn sind jetzt nur noch 512 statt der vorher 640 Arbeitstage zur Reproduktion der Arbeitskraft erforderlich, und es verbleiben 288 Arbeitstage für die Mehrwertproduktion.

Die Produktion des relativen Mehrwerts erhöht in jedem Fall die Mehrwertrate und in dem Zahlenbeispiel der Tabelle 1 auch die in einer stofflichen Einheit enthaltene Mehrwertmasse, obwohl sich deren Gesamtwert verringert. Dadurch bleibt Raum für Erhöhungen des Reallohns, sowohl in dem Einzelbetrieb aus Zeile 2 als auch nach der allgemeinen Produktivitätserhöhung aus Zeile 4, wie es sie in der Geschichte des Kapitals ja durchaus gegeben hat und wodurch bei gleichzeitiger Verbilligung der Waren frühere Luxusgüter ebenso wie Produktinnovationen überhaupt erst in den Massenkonsum eingehen konnten. Also Friede, Freude, Eierkuchen?

Dass die Argumentation mit Zahlenbeispielen gefährlich ist, weil diese sich nicht so ohne weiteres verallgemeinern lassen, zeigt **Tabelle 2**. Dort wurde dieselbe Rechnung wie in Tabelle 1 ausgeführt, allerdings auf der Grundlage einer anderen Aufteilung in notwendige und Mehrarbeit mit einer vor Beginn der Innovation bei 1,5 liegenden Mehrwertrate.

Tabelle 2: Produktion des relativen Mehrwerts bei niedriger Mehrwertrate und konstantem Reallohn		Warenwert (gesellschaftlicher Durchschnitt) m+v	notwendige (bezahlte) Arbeit v	Mehrarbeit (Mehrwert) m	Mehrwertrate m'=m/v
1	alte Technik	1000	400	600	1,5
2	neue Technik in Einzelbetrieb (einschließlich Extraprofit)	1000	320	680	2,125
3	neue Technik in Branche (ohne Verbilligung der Arbeitskraft)	800	320	480	1,5
4	allgemeine Produktivitätserhöhung (mit Verbilligung der Arbeitskraft)	800	256	544	2,125

Durch die Verringerung der zur Produktion der stofflichen Einheit benötigten Arbeitszeit erhöht sich auch hier die Mehrwertrate kräftig, dagegen sinkt im Endeffekt die in den produzierten Waren enthaltene Mehrwertmasse von ursprünglich 600 auf 544 Arbeitstage. Der Grund dafür liegt darin, dass die Kompensation der allgemeinen Verringerung der Wertgrößen durch die gleichzeitige Verbilligung der Arbeitskraft deswegen gering ausfällt, weil der Anteil der bezahlten Arbeit am Warenwert eh schon niedrig ist.

Die Erhöhung der Produktivität führt bei gleich bleibendem Reallohn also immer zu einer Erhöhung der Mehrwertrate und einer Verringerung des Warenwerts. Dagegen unterliegt die in der stofflichen Einheit realisierte Mehrwertmasse zwei gegenläufigen Einwirkungen: [. . .] Was im Ergebnis am Ende herauskommt, hängt davon ab, wie groß der Anteil der bezahlten Arbeit, auf deren Kosten allein sich die Mehrwertmasse erhöhen kann, zu Beginn der Innovation war: Ist die Mehrwertrate niedrig, der Anteil der notwendigen Arbeit also hoch, so steigt die Mehrwertmasse der stofflichen Einheit; sie sinkt dagegen, wenn die Mehrwertrate hoch, der Anteil der bezahlten Arbeit am Gesamtwert also niedrig ist.

Da diese Behauptung auf der Basis von nur zwei Zahlenbeispielen noch in der Luft hängt, ist eine allgemeinere Betrachtung unabhängig von speziellen Zahlenwerten erforderlich. Bei dieser Gelegenheit lässt sich auch klären, wo die Grenze zwischen „niedrigen“ und „hohen“ Mehrwertraten liegt.

Hinweise:

Die Marxschen Wertkategorien werden von der bürgerlichen Wirtschaftslehre überhaupt ignoriert.

Eine Betrachtung zur Marxschen Werttheorie

Auszug (stark gekürzt): Claus Peter Ortlieb „Ein Widerspruch von Stoff und Form“

[EXIT!-Heft 6 | 2009, S. 23 – 54, Horlemann-Verlag], s.a. <http://www.exit-online.org> November 2008

Die Produktion des relativen Mehrwertes (Teil 2)

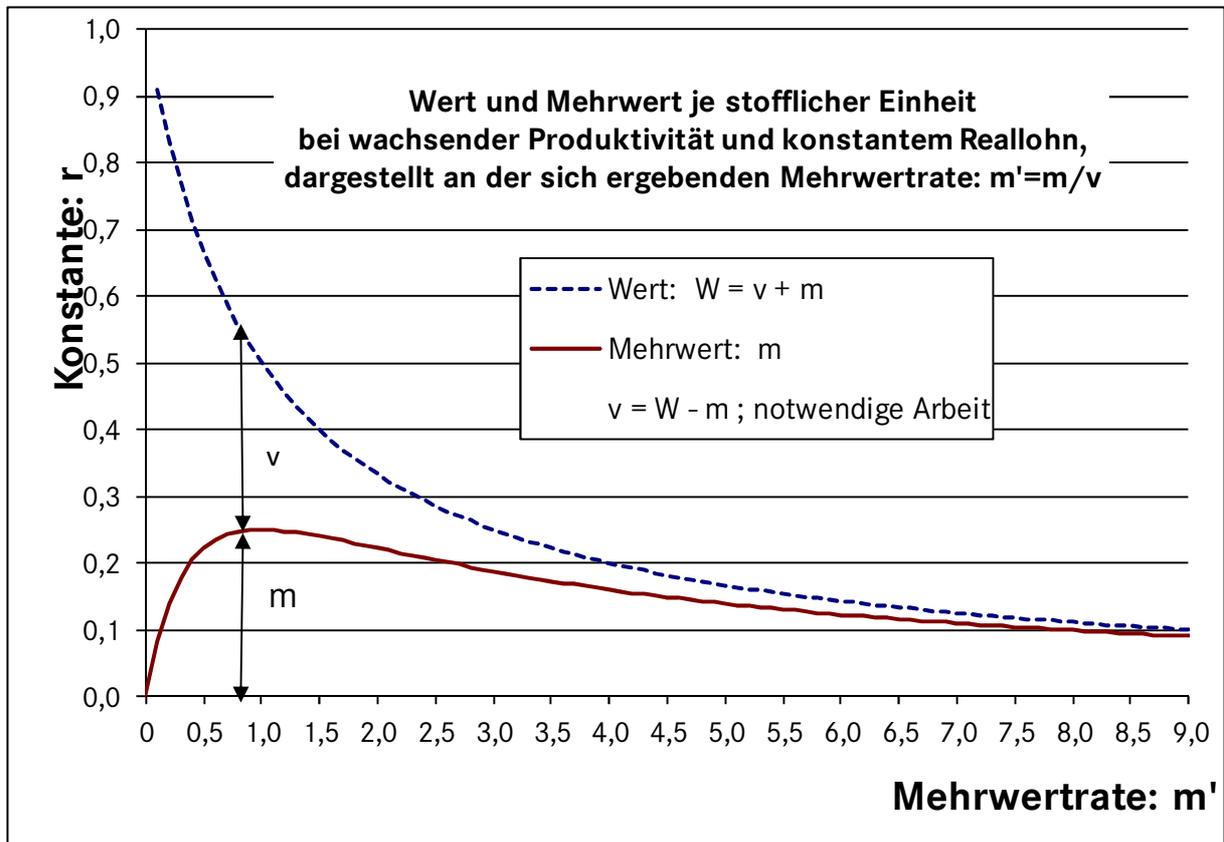


Abbildung 1: Mehrwertrate und (Mehr-)Wert je stofflicher Einheit

Die hier entwickelte Beziehung zwischen der Mehrwertrate und dem Mehrwert einer gegebenen Menge stofflichen Reichtums ist in Abbildung 1 grafisch dargestellt. Die Grafik sollte ebenso wenig wie die ihr zugrunde liegende Formel so gelesen werden, als sei die Mehrwertrate die unabhängige und der Mehrwert die abhängige Variable. Vielmehr hängen beide Größen von der Produktivität ab: Mit ihr wächst die Mehrwertrate, und solange diese unterhalb von 1 liegt, wächst auch der Mehrwert. Sein Maximum wird angenommen, wenn die Mehrwertrate den Wert 1 annimmt. Mit weiter wachsender Produktivität und Mehrwertrate sinkt der Mehrwert dagegen und tendiert, ebenso wie der Gesamtwert, mit unbeschränkt wachsender Produktivität gegen 0.

Die hier dargestellten Zusammenhänge sind nicht empirischer Art, sondern es handelt sich bei ihnen um die *Logik* der Produktion des relativen Mehrwertes *in Reinform*, also unter der Annahme, dass die Länge des Arbeitstages ebenso wie die Höhe des Reallohns konstant bleibt und dass die Änderung der Produktivität in allen Branchen und für alle Produkte gleichmäßig erfolgt. In der kapitalistischen Wirklichkeit ist das selbstverständlich nicht so: Lohnhöhe und Arbeitszeit ändern sich permanent unter dem Einfluss gesellschaftlicher Auseinandersetzungen, und Produktivitätsschübe erfolgen über verschiedene Branchen hinweg durchaus ungleichzeitig und in unterschiedlichen Ausmaßen.² Hinzu kommt, dass die Produkte selbst sich ständig verändern und immer neue Produkte hinzukommen, während alte verschwinden. Unbestreitbar hat sich z. B. in der Automobilindustrie die Produktivität in den letzten 50 Jahren drastisch erhöht, nur müsste man zur genauen Quantifizierung ein heutiges Auto finden, das dem VW-Käfer der 1950er Jahre gleicht, und solch ein Auto gibt es nicht. Schon gar nicht könnte man die Produktion von CD-Playern mit der vor 30 Jahren vergleichen, weil es zu der Zeit noch gar keine CD-Player gab usw.

Insofern beschreibt die hier durchgeführte Rechnung und das in Abbildung 1 dargestellte Ergebnis nur eine Entwicklungstendenz, die man sich vielleicht auch ohne eine solche Rechnung hätte klar machen können. Doch diese Entwicklungstendenz gibt es wirklich. Sie hat ihren Grund in dem von Marx beschriebenen, von der Marktkonkurrenz induzierten und permanent wirkenden Zwang zur Reduzierung der Arbeitszeit, also der Erhöhung der Produktivität, die sich über alle Branchen und Produkte hinweg auch empirisch feststellen lässt. Notwendig ist auch, dass die in einer stofflichen Einheit realisierte Mehrwertmasse gegen Null tendiert, wenn die Produktivität unbeschränkt wächst und der Wert des Einzelprodukts damit langsam aber sicher verschwindet. Schließlich kann die Mehrwertmasse nie größer als die Wertmasse sein. Auf der anderen Seite ist klar, dass kein Mehrwert erzielt werden kann (und dann auch kein Kapitalismus möglich ist), solange die Produktivität gerade mal zur Reproduktion der Arbeitskraft ausreicht ($m=0$). Dass die vom Einzelprodukt getragene Mehrwertmasse irgendwo zwischen diesen beiden Grenzen ihr Maximum annimmt, ist daher auch ohne mathematische Modellrechnung plausibel.

Auf zweierlei ist hier noch einmal hinzuweisen: Erstens ist das Schema der Tabellen 1 und 2 mit dem in Abbildung 1 dargestellten Ergebnis nicht nur auf einzelne Produkte, sondern ebenso auf beliebige „Warenkörbe“ oder auch auf den von ganzen Nationalökonomien z. B. in einem Jahr produzierten stofflichen Reichtum anwendbar, die daraus abgeleitete Entwicklungstendenz ist also allgemeinsten Art. Zweitens kann die laut Marx dem entwickelten Kapitalismus adäquate Form der Mehrwertproduktion durch permanente Produktivitätssteigerung vom Kapital nicht einfach abgestellt werden, auch wenn sie auf Dauer seinen „Interessen“ zuwiderläuft, indem sie den in stofflichen Einheiten realisierten Mehrwert ebenso permanent verringert. Die hier beschriebene Dynamik wird angetrieben (Übergang zu Schritt 2 in den Tabellen 1 und 2) durch die Konkurrenz, sei es die von Einzelbetrieben oder auch die von Staaten oder „Standorten“. Die Akteure folgen hier durchaus ihren eigenen Interessen und müssen schon um ihrer bloßen Weiterexistenz im Kapitalismus willen so handeln. Die damit in Gang gesetzte Dynamik ist daher der Wertförmigkeit des gesellschaftlichen Reichtums unauflöslich eingeschrieben. Sie ließe sich nur bremsen oder gar abstellen, indem der Wert abgeschafft wird.

² Über die Angleichung der Profitraten werden aber die in den einzelnen Produkten erzielten Mehrwertmassen und damit auch die Effekte von Produktivitätssteigerungen umverteilt. Produktivitätserhöhungen in einzelnen Branchen führen über Anpassungsprozesse zu Änderungen von Mehrwert und Profit auch in allen anderen. Auch Branchen, deren Produkte nur noch „homöopathische Dosen“ an Arbeit enthalten, sind deswegen nicht weniger profitabel als andere. [. . .] In Hinblick auf die hier durchgeführte Modellrechnung lässt sich dagegen sagen, dass die Effekte der Produktivitätserhöhungen in Bezug auf die realisierte Mehrwertmasse gleichförmiger sind als die Produktivitätserhöhungen selbst, die Ergebnisse der Modellrechnung insofern realistischer als die Annahmen, unter denen sie erzielt wurden.

Themenvorschlag für die Zukunftswoche am 21.03.2015

Themenvorschlag für das freie Thema 1 für die Workshops:

Der Kapitalismus ist nicht die Wiederkehr des immer Gleichen

Zu dem Thema werden die nachfolgenden Zitate angeboten, die im Workshop erschlossen und diskutiert werden sollten:

1. Die Krise des traditionellen Marxismus

- „Die Bezeichnung >traditioneller Marxismus< bezieht sich dabei nicht auf irgendeine besondere geschichtliche Tendenz innerhalb des Marxismus, sondern allgemein auf sämtliche Theorien, die den Kapitalismus vom Standpunkt der Arbeit aus analysieren und davon ausgehen, daß diese Gesellschaft durch Klassenbeziehungen, das Privateigentum an Produktionsmitteln und eine durch den Markt regulierte Wirtschaft ihrem Wesen nach bestimmt sei. Gemeint sind also alle Theorien, die die Herrschaftsverhältnisse vor allem als Klassenherrschaft und Ausbeutung verstehen.“ [10, S. 27]
- „Den Kern aller Varianten des traditionellen Marxismus bildet der transhistorisch gefaßte Arbeitsbegriff. Die Marxsche Kategorie Arbeit wird dabei als zielgerichtete gesellschaftliche Tätigkeit verstanden, die zwischen Mensch und Natur vermittelt und dabei spezifische Güter produziert, um bestimmte menschliche Bedürfnisse zu befriedigen. Arbeit, so verstanden, ist der >Urgrund< allen gesellschaftlichen Lebens. Sie konstituiert die soziale Welt und ist Quelle allen gesellschaftlichen Reichtums. Doch diese Auffassung schreibt der gesellschaftlichen Arbeit als transhistorisch zu, was Marx als historisch spezifische Eigenschaften der Arbeit im Kapitalismus analysiert hat.“ [10, S. 28]
- „Obwohl die Marxsche Kapitalismusanalyse auch eine Kritik der Ausbeutung und der bürgerlichen Distributionsweise (Markt, Privateigentum) enthält, geht sie nach meiner Überzeugung nicht vom Standpunkt der Arbeit aus, sondern basiert vielmehr auf einer Kritik der Arbeit im Kapitalismus. Sie will die einzigartige geschichtliche Rolle aufzeigen, die diese Arbeit in der Vermittlung der gesellschaftlichen Verhältnisse spielt, und über die Konsequenzen dieser Form von Vermittlung aufklären. . . . Die Marxsche Analyse der Besonderheit der Arbeit im Kapitalismus zeigt vielmehr, daß die kapitalistische Produktion nicht nur ein rein technischer Prozeß ist, sondern daß diese Produktion auch mit den grundlegenden gesellschaftlichen Verhältnissen dieser Gesellschaft untrennbar verbunden und durch diese Verhältnisse geformt ist. Diese können nicht verstanden werden, wenn die Produktion ausschließlich in ihrem Bezug auf Markt und Privateigentum betrachtet wird. . . . Sie kennzeichnet den Kapitalismus als eine abstrakte Herrschaftsform, die mit dem besonderen Charakter der Arbeit in dieser Gesellschaft verknüpft ist, und erkennt in dieser Herrschaftsform die letzte gesellschaftliche Ursache für das unkontrollierte >Wachstum< ebenso wie für den zunehmend fragmentierten Charakter der Arbeit und sogar der individuellen Existenz in dieser Gesellschaft. Außerdem zeigt sie, daß die Arbeiterklasse eher als integraler Bestandteil des Kapitalismus anzusehen ist denn als Verkörperung seiner Negation.“ [10, S. 42]
- „Die hier vorgestellte Interpretation der kritischen Theorie von Marx basiert auf einer Neubetrachtung der grundlegenden Kategorien seiner Kritik der politischen Ökonomie – der Kategorien Wert, abstrakte Arbeit, Ware und Kapital. Diese Kategorien »drücken« Marx zufolge »Daseinsformen und Existenzbestimmungen ... dieser bestimmten Gesellschaft aus« (MEW 42.40). [10, S. 44]
- „Die Entwicklung seit dem Zweiten Weltkrieg hat endlich über die Stufen des verallgemeinerten Fordismus und (seit Mitte der siebziger Jahre) der mikroelektronischen Revolutionierung des gesamten Reproduktionsprozesses eine solche Höhe kapitalistischer Vergesellschaftung herbeigeführt, daß das Paradigma des "werteschaffenden Arbeiters" erlischt und der Wert selber als negative, zerstörerische Potenz hervortritt. Erst jetzt beginnt das zur Welt-Vergesellschaftung aufgestiegene Kapitalverhältnis als Dasein des Werts an absolute Grenzen zu stoßen, die sich als

permanente ökonomische und ökologische Krise manifestieren und in katastrophische Formen münden müssen. Es ist notwendige Zäsur, wenn der überlieferte, traditionelle Marxismus von den jüngsten gesellschaftlichen Oppositionsbewegungen als unwahr empfunden und nicht mehr als angemessene und kohärente Gesellschaftskritik, als Speerspitze einer Transzendierung der Verhältnisse akzeptiert wird.“ [15, S. 60]

- „Natürlich konnte die alte Arbeiterbewegung nicht etwa deswegen nicht über Ricardo hinauskommen, weil ihre Theoretiker unfähig gewesen wären, Marx richtig zu verstehen. Umgekehrt. Eben weil der gesellschaftliche Boden für die Aufhebung der Wertabstraktion noch nicht entwickelt war, mußte in der Theorie das Verständnis der Marxschen Kritik des Werts selber verkürzt bleiben; die marxistische Theorie hat mehr an der Smith-Ricardoschen Ausdrucksweise bei Marx angeknüpft als an einer fundamentalen Wertkritik. . . . Das Ironische der heutigen Situation besteht gerade darin, daß mit der Krise des Kapitalismus zusammen auch die Krise des "Marxismus" gekommen ist. Dies erklärt sich daraus, daß die jetzige und größtenteils noch bevorstehende gesellschaftliche Krise eine Krise der Wert-Vergesellschaftung selber ist, auf die das verkürzte Instrumentarium des alten Arbeiterbewegungs-Marxismus keine Antwort mehr geben kann. Die historisch aktuelle Aufgabe ist die theoretische und praktische Vorbereitung einer Revolution, die den Wert und damit das Geld liquidiert. Alles andere ist nur noch theoretischer und ideologischer Schrott. [15, 105f]

2. Zu Beginn der 1980-er Jahre überschritt der (westliche) Kapitalismus mit der dritten industriellen Revolution seine innere Schranke

- „Sobald das Kapital die Wertschöpfung nicht mehr absolut ausdehnen kann durch Verlängerung des Arbeitstages, sondern nur noch seinen relativen Anteil innerhalb des geschöpften Neuwerts mittels Produktivkraftentwicklung zu steigern vermag, findet in der Produktion des relativen Mehrwerts eine gegenläufige Bewegung statt, die sich historisch selbst verzehren und auf den totalen Stillstand der Wertschöpfung selbst hinarbeiten und hinauslaufen muß. . . . Dieselbe Bewegung, die den relativen Anteil des Kapitals am Neuwert vermehrt, vermindert durch Eliminierung direkter lebendiger Produktionsarbeit die absolute Basis der Wertproduktion.“ [16, S. 28]
- „Während in seinen Anfängen jede Produktivitätserhöhung zu einer Vergrößerung der in der einzelnen Ware realisierten Mehrwertmasse führte, führt sie in seinen späten Phasen zu deren Verringerung. In diesem Sinne lässt sich die Geschichte des Kapitalismus in eine Aufstiegs- und eine Abstiegsphase des relativen Mehrwerts einteilen. Der Kapitalismus bewegt sich in eine eindeutige Richtung, nämlich im Laufe der Zeit zu immer höherer Produktivität. Diese Feststellung genügt bereits, um allen Vorstellungen den Boden zu entziehen, denen zufolge der Kapitalismus ein Prozess des immer gleichen Wechsels von Krisen und Akkumulationsschüben sei und schon daher aus seiner Eigendynamik heraus gar nicht zu einem Ende finden könne.“ [17, S. 41]
- „Ausgeblendet bleibt auch die Bedeutung des Finanzkapitals, über das hier deshalb noch ein paar Worte zu verlieren sind, weil es von einigen als der eigentliche Verursacher der Krise angesehen wird, während andere meinen, es könne den Kapitalismus vor dem endgültigen Absturz retten. Beides ist falsch. Richtig ist, dass im späten Kapitalismus die Wertverwertung ohne Finanzkapital nicht möglich wäre, weil auf dem Stand der erreichten Produktivität die erforderlichen riesigen kapitalistischen Aggregate durch Eigenkapital allein schon lange nicht mehr finanzierbar wären. Nur wird damit das Finanzkapital zwar zum unerlässlichen „Schmiermittel“, nicht aber zum „Treibstoff“ der Mehrwertproduktion, die an die Verausgabung von Arbeit gebunden bleibt. Die Wertverwertung ist freilich nicht deshalb ins Stocken gekommen, weil das Kapital böswillig in den Finanzsektor flüchtet, sondern umgekehrt: Weil die Kapitalverwertung bereits seit mehreren Jahrzehnten ins Stocken geraten ist, flüchtet das Kapital in den Finanzsektor mit seinen höheren, wenngleich, gesamtwirtschaftlich gesehen, fiktiven Renditen. Diese Flucht wirkt – im Sinne eines globalen und gegen alle neoliberale Ideologie keynesianischen *deficit spending* – zunächst einmal krisenaufschiebend; doch je länger das gelingt, desto größer der Knall, mit der die Krise sich schließlich durchsetzen muss. Die der postmodernen Virtualitäts-Phantasie entsprungene Vorstellung eines Kapitalismus jedenfalls, der dauerhaft durch einen ausufernden Finanzsektor

„reguliert“ wird, dem keine reale Mehrwertproduktion mehr gegenübersteht, ist mindestens so abenteuerlich wie die Vorstellung einer Mehrwertproduktion ohne Arbeit allein durch die „Produktivkraft Wissenschaft“. [17, S. 51f]

3. Bewusstes menschliches Handeln ist erforderlich

- „Nur eine durch bewusstes menschliches Handeln herbeigeführte Überwindung des Kapitalismus, also des wertförmigen Reichtums – und der von ihm konstituierten Subjektform – bietet überhaupt die Chance auf so etwas wie eine befreite postkapitalistische Gesellschaft. Sie müsste allerdings kommen, bevor der Wachstumszwang der Kapitalverwertung in Verbindung mit der Produktion des relativen Mehrwerts nur noch verbrannte Erde hinterlassen haben wird. Viel Zeit bleibt nicht.“ [17, S. 53]

Diese Zitate bilden lediglich ein sehr dünnes Gedankengerüst zu der damit aufgezeigten Problematik. Diese Problematik hat für mich eine grundlegende Bedeutung für die Zukunft. Ich denke dabei insbesondere an meine Kinder und Kindeskinde.

Wer das Thema für sich tiefer erschließen möchte hat zunächst die Möglichkeit, sich mit den angegebenen Literaturstellen auseinander zu setzen. Über die Internetseite der Gruppe EXIT können Interessierte zu weiterem Lesestoff und Zugänge zu Lesezirkeln finden.

Wer dieser kurzen Skizze, zu den bestehenden Problemen innerhalb unserer bestehenden Produktionsweise, zustimmen kann, der wird sicher verstehen, dass ein „weiter so!“ im allgemeinen Verhalten innerhalb unserer Gesellschaft, in die Katastrophe führt. Gemeint ist letztlich immer eine globale Sichtweise.

Die notwendigen gesellschaftlichen Veränderungen, letztlich in der Art – wie wir produzieren, erfordert, zumindest von einem größeren Teil der Menschen in unserer Gesellschaft, ein tieferes Verständnis der grundlegenden gesellschaftlichen Widersprüche.

Der Workshop sollte versuchen, die aufgezeigte Problematik zumindest in Ansätzen mit den Teilnehmern zu erschließen. Ich gehe davon aus, dass sich daraus folgend, bei einigen Genossen eine neue Sichtweise auf die Probleme unserer gesellschaftlichen Entwicklung ergibt und dies zu angemessenen politischen Handlungen führt.

Soweit einige Gedanken von mir.

Steffen Kaiser
05. März 2015

Literatur:

- [10] – Moishe Postone „Zeit, Arbeit und gesellschaftliche Herrschaft – Eine neue Interpretation der kritischen Theorie von Marx“, ca ira-Verlag, Freiburg 2003
- [15] – Robert Kurz „Abstrakte Arbeit und Sozialismus – Zur Marx ´schen Werttheorie und ihrer Geschichte“, Marxistische Kritik Nr. 4, Dez. 1987, s.a. <http://www.exit-online.org>
- [16] – Robert Kurz „Die Krise des Tauscherts – Produktivkraft Wissenschaft, produktive Arbeit und kapitalistische Reproduktion“, Marxistische Kritik Nr. 1, März 1986, s.a. <http://www.exit-online.org>
- [17] – Claus Peter Ortlieb „Ein Widerspruch von Stoff und Form – Zur Bedeutung der Produktion des relativen Mehrwerts für die finale Krisendynamik“, EXIT! Heft 6, 2009, 23 – 54, s.a. <http://www.exit-online.org>